

Dort wurden nun die *Chadschot Ha'jischuw* gedruckt, die *Nachrichten für die jüdische Gemeinschaft*, und meist gratis in einigen Hundert Exemplaren unter den gebildeten Juden in Jerusalem verteilt. Dimitrij hat ihm gleich gefallen. Er war zwar nicht fromm, hatte aber in Russland eine religiöse Erziehung genossen und gehörte zu den wenigen jungen Leuten in der Stadt, die über eine solide jüdische Bildung verfügten. Goren hatte ihn zum Redakteur seiner zweiseitigen Wochenzeitung ernannt und zahlte ihm ein kleines Gehalt.

Dimitrij gähnte und streckte seine lange, schlaksige Gestalt. »Es gibt da ein Gerücht«, sagte er. »Der Gouverneur von Jaffa soll sich mit seinem Kollegen hier zu einem wichtigen Gespräch treffen.« Er strich sich die dunklen Locken hinter die Ohren, die ein wenig vom Kopf abstanden, als wollten sie beständig lauschen.

Wie die anderen Einwohner Jerusalems ahnte er nicht, dass diesem *wichtigen Gespräch* weitere Ereignisse folgen sollten, die alle nur der Vorbereitung eines Staatsbesuchs dienten, wie man ihn seit der Eroberung Jerusalems durch die Türken oder gar seit der Zerstörung der Stadt vor fast zweitausend Jahren nicht gesehen hatte.

»Vielleicht weiß ich heute Abend mehr«, sagte er, als er sein Frühstück beendet hatte. Er zog die dunkelblaue Jacke über und griff nach seiner Tasche. Das braune Rindsleder war vom vielen Tragen ein wenig speckig geworden, aber er hing an dieser Tasche – sie war ein Geschenk seiner Eltern, und er hatte sie aus der Heimat mit hierhergebracht.

Er musste sich leicht bücken, um seiner zierlichen Frau einen Abschiedskuss geben zu können. Rachel auf Nadjas Arm spitzte das breiverschmierte Mündchen.

»Ja, du natürlich auch«, sagte Dimitrij und küsste sie auf die Wange. Dann warf er seiner Frau einen besorgten Blick zu. »Ist etwas, Nadja?«

»Nein, nein.« Nadja senkte den Blick und schob ihn mit der freien Hand aus der Tür. Sie wusste selbst, dass ihre früher strahlend blauen Augen von ihrem Glanz eingebüßt hatten.

Sie sah ihm nach, bis er um die Straßenecke verschwunden war. Rachel schmiegte ihr Köpfchen an ihren Hals, und ein tiefes Glücksgefühl durchströmte die junge Frau. Die Kleine war ihr einziges Kind und ihr größtes Glück in diesem gottverlassenen Jerusalem, einer verarmten, verwahrlosten Stadt mit zehntausend Einwohnern, deren enge, verwinkelte Gassen fast achthundert Meter über dem Meer lagen und nur auf Maultierpfaden erreicht werden konnten. An dieser Stadt konnten nur Verrückte oder unentdeckte Genies wie Dimitrij Gefallen

finden. Nur aus Liebe zu ihm hatte Nadja das schöne Odessa verlassen und sich auf diese Reise ins Ungewisse begeben. Drei Jahre waren seit ihrer Ankunft in Jerusalem vergangen, und seither hatte sich ihr ganzes Leben um ihre Schwangerschaft und ihre Tochter gedreht. Kontakte hatte Nadja hier nur wenige, und sie vermisste ihre Freunde in Russland.

Nach ihrer Ankunft im November 1866 waren sie zunächst in eine winzige Behausung im jüdischen Viertel gezogen, die entfernten Verwandten gehörte, die vor der winterlichen Kälte ins 70 Kilometer entfernte Jaffa geflohen waren, ans Mittelmeer, wo ein milderes Klima herrschte. Danach hatten sie in einer Seitenstraße des Hurva-Platzes eine Einzimmerwohnung von zehn Quadratmetern angemietet. Sie war klein, schäbig und ärmlich möbliert und lag in einem lang gestreckten Gebäude, in dem sich noch mehrere

Wohnungen dieser Art befanden. Die einzige Tür ging auf den Hof hinaus, der von allen Mietern gemeinsam benutzt wurde. Ein stinkender Petroleumofen diente zum Kochen und Heizen. Um dem Geruch zu entgehen, musste man die Tür aufreißen, da das einzige Fenster zum Lüften nicht reichte. Nachts schlief die kleine Familie ohne Heizung, weil es zu gefährlich war, die Tür zum Hof offen zu lassen.

Eines der Probleme, mit denen sie jahrelang zu kämpfen hatten, war der Wassermangel. Da es in der Umgebung keine Flüsse oder Seen gab, war Jerusalem auf Brunnen und Zisternen angewiesen. Die Brunnen lagen außerhalb der Stadt, und in Dürrejahre reichte das Wasser, das von dort geholt wurde, kaum für den minimalen häuslichen Bedarf. Dennoch kam die neue Wohnung dem jungen Paar im Vergleich zu ihrer ersten Behausung wie ein Palast vor.